

Die Bildungsbestrebungen im Frankenreiche vor Karl dem Grossen.

Von Dr. F. Tetzner.

I. Geschichtliche Übersicht.

Die ewige Stadt schickte sich an, ihr tausendjähriges Jubiläum zu begehen. Die Senatoren lebten des schönen Glaubens, die Herren der Welt zu sein; sie sahen doch immer und immer wieder die Triumphzüge ihrer Imperatoren; wie oft hatte man Münzen auf das geknebelte Germanien geschlagen! Und in der That, just um diese Zeit verschwinden einige alte germanische Völkernamen aus den Jahrbüchern, aber nichts weiter als die Namen, es tauchen dafür andere auf, die ganze Völkergruppen umfassen. So auch der Name der Franken, der nach und nach alle Germanen umschloss, die rechtsrheinisch vom Nordende des Grenzwalls ab bis in die Marken der Sachsen und Friesen hausten.

Ihre Lebenskraft war unerschöpflich. Des sesshaften Volkes Besitztum ging in jeder Familie auf einen einzigen, meist den jüngsten Sohn über. Und die kriegerischen, erblosen Bauern- und Fürstensöhne begnügten sich in den seltensten Fällen, so überflüssig als Hagestolze auf einem Winkel des väterlichen Allods ein ruhmloses Leben dahinzuspinnen. Sie zogen lieber an die Gaugrenzen, schoben die Völker vor sich her und standen schliesslich immer vor römischem Gebiet. „Gebt uns Land, wir wollen gern eure Kriege führen“ war ihre einzige Kraftbitte vor den Römern seit der Zeit der Teutonen. Aber diese erblosen Söhne nahmen, bei der Unteilbarkeit germanischen Erbes, kein Ende. Es war ein ewiges Schieben und Drängen gegen Rom. Massenhaft wurden die Andringenden vernichtet, viele aber reihten die römischen Feldherrn den Legionen ein. Der christliche Kaiser Konstantin, der die Franken wiederholt über den Rhein zurückwarf, liess 306 und 313 die gefangenen Männer und Weiber scharenweise den wilden Tieren in der noch heute vorhandenen Arena der gallischen Hauptstadt Trier vorwerfen und schonte selbst ihre Könige Askarich und Gaiso nicht. „So gross war ihre Menge, dass der Bestien Blutarbeit erlahmte“, rühmte der Rhetor Eumenius vor dem Kaiser, der den Siegernamen Francicus annahm.

Die Unversiegbarkeit der Franken hatte ihren Grund in den germanischen Hinterländern; die Folge davon war, dass das Volk heil und stark aus dem Gewoge der Völkerwanderung hervorging, während weit mächtigere Stämme vom Erdboden verschwanden, weil sie sich von der heimischen Scholle zu weit versprengen liessen. Seit Konstantins Tagen herrschte ein Jahrhundert leidlicher Friede zwischen den Römern in der Provinz Gallien und den Franken, denen man allmählich auch links des Rheins Wohnsitze gegönnt hatte, die Kulturen tauschten sich aus, die Franken wurden römischer, die Römer eigneten sich viel Germanisch-Barbarisches an.

Um die Wende des Jahrhunderts aber ging an den linksrheinischen Grenzen alles drunter und drüber, die Römer mussten die Präfektur von Trier nach Autun und später nach Arles verlegen, die Franken überfluteten Gallien. Und wiewohl die Römer breite Landesstrecken abtraten, und die Franken als Verbündete in Reih und Glied mit den Römern 451 gegen die Hunnen kämpften, riss das übermächtige germanische Volk doch ein Stück römischer Erde nach dem anderen an sich. König Childerich (457—481) schätzte sich zwar zu hoher Ehre, das römische Konsulat zu erlangen und hilft den katholischen Römern gegen die arianischen Germanen, wo er nur kann, aber er erweitert sein Reich unablässig auf Kosten der hohen Verbündeten, und sein Sohn Chlodowech (481—511) macht der römischen Herrschaft in Gallien durch den Sieg über Syagrius 486 bei Soissons ein Ende. Nicht etwa Herzensbedürfnis, sondern staatsmännische Klugheit, ererbte Hinneigung zum Romanentum, alte Feindschaft gegen die arianischen Germanen,

sowie die orthodoxe Umgebung seiner Gemahlin Hrothild veranlassten ihn, in zweifelhafter Lage vor dem Siege bei Zülpich 496 zum Katholizismus überzutreten. Zweitausend aus seinem Volksheere empfangen mit ihm die Taufe zu Reims. Nach allem, was uns der glaubwürdige Gregor von Tours (538—594), der Geschichtsschreiber der Franken, schildert, ist das Christentum weder ihm noch seinen Nachfolgern ins Herz gedrungen. Aber die Bischöfe unter seinen Nachfolgern Chlothar II. (511—561), Theudebert, Chilperich I. (561—584), Chlothar II. († 628), Dagobert I. († 638) sorgten doch dafür, dass zunächst äusserlich das Christentum bei dem Volke eindrang. Die alten Rhetoren und Grammatiker hatten ihre einflussreiche, selbständige Stellung allmählich mit einer kirchlichen Pfründe umkleidet, und das Volk hatte Wohlgefallen an der kirchlichen Pracht und Kunst gefunden. Tiefer ging die Christianisierung der Hausmeier: Pipin († 714), Karl Martell († 741), Karlmann und Karls Vater Pipin, der 751 unter Zustimmung des Papstes Zacharias den letzten merowingischen Schattenkönig Childerich III. vom Throne stiess.

Nach und nach waren folgende Reiche in die Gewalt der Franken gekommen: 491 Thüringen, 496 und 536 Alamannien, 511 ein grosser Teil des Westgotenreiches, 534 Burgund, 536 die Provence.

In der Folgezeit hat sich der Einfluss der Franken erst moralisch, dann thatsächlich bei allen germanischen Völkern des Festlandes die Oberleitung zu verschaffen gewusst.¹⁾

II. Die Volksbildung.

Der Bildungskreis der Franken am Ende des von uns angedeuteten Zeitraums war aus drei Quellen gespeist worden. Dem germanischen Heidentum hatten sich im Laufe der Zeit romanische und christliche Bildungselemente zugesellt.

Unsre heidnischen Vorfahren mit allen ihren Brüderstämmen waren in den Augen der Römer sich völlig gleich, so wie dem Europäer alle Neger dasselbe Aussehen zu haben scheinen. Ammianus Marcellinus berichtet diese Thatsache, und in der That stimmen die Schilderungen aller Schriftsteller von Tacitus bis auf ihn, die über die Germanen entworfen werden, überein.

In der Familie wuchs der junge Franke auf, er tummelte sich in der Stube, im Gehöft, auf Wiese und Feld, Wald und Weide mit den Spielgenossen herum, war bald unter den Augen der Eltern oder der Dienerschaft, wie es vor hundert Jahren, da der Schulzwang nicht galt, auf entfernten Dörfern noch Sitte war. Die Ausgrabungen auf dem ehemaligen Kampfgebiet haben auch Spielzeug an den Tag gefördert, dessen sich die Kinder bedienten. Es ist meist römische Arbeit, die jedoch bei den Germanen bald nachgeahmt ward: Vögel, Pferde, Reiter, Kinderklappern u. dgl.²⁾ Man spielte blinde Kuh und übte sich mit Pfeil und Bogen, ja vom Bataverfürsten Civilis, dessen Volk später auch in den Franken aufging, wird berichtet, dass er als Zielscheibe zu diesen Übungen seinem Söhnlein einen gefangenen Römer gegeben habe. — Von irgend welchem wissenschaftlichen Unterricht war keine Rede. Hatte nun der Knabe das 12. Jahr erreicht, so trat grössere Verantwortlichkeit an ihn heran. Bis dahin büsste der Vater für des Kindes Thaten, jetzt war es mündig und musste seine eigne Haut zu Markte tragen. Seine Zeit füllte der Knabe nun weniger mit der Arbeit des Landmanns aus, denn dazu hatte man Knechte, als vielmehr mit Kriegsübung und Jagd. Es sind uns keine Berichte über die gemeinsame und schulmässige Pflege der Waffenspiele überliefert, ja wir erfahren zuerst im 13. Jahrhundert nur andeutungsweise einiges über das Schulturnier,³⁾ aber sie ist sicher vor auszusetzen; Nithart schildert uns beispielsweise lebhaft die kriegerischen Reigen nach Ablegung der Strassburger Eide.

Im Vordergrund standen die Übungen mit Streitaxt, Lanze oder Schwert und Schild, die Reitkünste und das Laufen. So berichtet Sidonius Apollinaris (430—488): „Zum Spiel werfen die Franken die schnellen Wurfäxte und ereilen in Sprüngen geworfene Speere, denn schon den Knabenjahren eignet frühzeitig Liebe zum Kriege. (V, 218. 246 f.)“ Frühzeitig beginnen nach Tacitus (Germ. 32) die Tenchterer ihre Reitübungen, jenes Volk, das später auch in den Franken aufgeht.

Einhart (vit. Carol. c. 22) meint, keine Nation der Erde könne sich in Bezug auf die Kunst des Jagens und Reitens mit den Franken vergleichen, die sich beständig darin zu vervollkommen strebten; und Karl der Grosse lässt seine Söhne, „sobald es die Jahre erlaubten, nach Frankensitte im Reiten, Waffendienst und Jagen üben“. Rhabanus Maurus hatte zur Belebung der sinkenden Wehrkraft ein halbverschollenes Werk des Vegetius an den Tag gezogen und erneuert darin mit einer Widmung an Lothar II.

¹⁾ Vgl. für das spätere Mittelalter: Pädagogische Fragen bei den Minnesängern. Rhein. Bl. 1891, 303—312.

²⁾ Vgl. Erziehung und Unterricht in Deutschland vor der Völkerwanderung. Pädag. Bl. 21, 16—37. 24.

³⁾ Vgl. Die Erziehung des Juncherren in der Blütezeit des Rittertums. Prakt. Schulm. 1889, p. 683.

die alten kriegerischen Forderungen: Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Arbeit und Strapazen ertragen zu lernen, ausser den Waffenübungen, das Springen aufs Pferd und hinunter mit blossem Schwert rechts und links verschiedenartig zu erlernen; in der Jugend werde der Grund zu einem Ritter gelegt, im vorgeschrittenen Alter schwerlich oder nicht.

Die Erziehung fand ihren Abschluss mit der Schwertleite, die oft mit dem 21. Jahre statthatte, ohne dass eine bestimmte Zeit festgesetzt worden wäre. Dabei erhielt der junge Franke die männlichen Waffen, die höfischen Quellen heben besonders den Schwertgurt hervor. Diese feierliche Handlung war rein symbolisch, und es müssen Ansichten zurückgewiesen werden, die dahin gehen, dass der junge Franke vor der Schwertleite keine Waffen geführt oder zum mindesten kein Wehrgehänge gehabt habe. — Sehr oft war mit der Schwertleite eine Belehnung verbunden.

Nur spärliche Kunde haben wir vom Gebrauch der Runen,¹⁾ die zum Schreiben von Widmungen benutzt wurden. Das Erlernen des Schreibens bürgerte sich erst infolge zunehmender Romanisierung bei den Edlen ein; schon in dem Gesetz der ripuarischen Franken werden bei Käufen an der Mahlstatt die Urkunden öffentlich geschrieben. (Lex Rip. 59, 13.)

Zur gewöhnlichen Bildung gehörte der Gesang. Die römischen Schriftsteller rühmen ihn freilich nicht sonderlich. Wohl findet Ausonius Gefallen an den Neckliedern der Moselschiffer, Winzer und Wanderer, Kaiser Julian (357) nennt aber die Kriegsgesänge greulich, und Fortunat (600) vergleicht die Lieder mit dem Gekreisch wilder Schwäne, das nur durch Harfenklang gemildert werde. Neben dem Kampfgeschrei, dem Barditus, den Ammianus Marcellinus (XVI, 12. 43) hervorhebt, berichtet Sidonius Apollinaris (carm. XII; V, 219 f.) von Hochzeitsgesängen, und Bonifatius verbietet den Nonnen, sich winileodes, Freundschafts- oder Minnelieder, zu senden (Stat. Bonif. 21). Die Mannigfaltigkeit des Gesangs geht aus der Menge der heimischen Ausdrücke hervor; die Glossen erwähnen ausser dem oben genannten noch das Spottlied (scofleod,) Tanzlied (leich), Trauersang (tödleod, charasang), Zaubersang (sisesang), Loblied (wunnisang).

Von wem rührten diese Sänge her? — Man geht wohl nicht fehl, wenn man sie der Hauptsache nach auf die heidnischen Priester zurückführt, die selbstverständlich wie die gallischen Druiden einem Kreis von Eingeweihten mitteilten und lernten, was zur Erhaltung des Kultus diene. Es ist bezeugt, dass viele Druiden nach Aufhebung des Heidentums christliche Priester und Lehrer wurden, bei den Wotanspriestern war es nicht anders; übrigens sorgten die heidnischen germanischen Hinterländer für das Fortleben jener urenigen Lieder. Die Aufzeichnung alter Stammesagen geschah ja schon durch Gregor von Tours und Fredegar, vieles aber lebte nur von Mund zu Mund fort (Einhard c. 29), und gelangte erst im höfischen Zeitalter aufs Pergament. Wir wissen, dass die gotischen Sänger nach dem Untergange des grossen gotisch-italischen Reichs bei den Franken Aufnahme fanden; hatte sich ja schon Chlodowech von Theodorich einen Sänger erbeten. So vermischten sich die verschiedenen Sagenkreise; durch römisch gebildete Germanen kam noch das antike Element hinzu, das besonders bei Ausbildung der Tiersage massgebend war. Auf diesem heidnischen Hintergrund erschienen unter römischem und christlichem Einfluss eine Reihe überlieferter germanischer Gedichte, die zwar nicht alle fränkisch sind, die jedoch im Wirkungskreise fränkischer Herrschaft liegen. Zunächst eine Anzahl Zaubersprüche, einige heidnisch, andere christlich überarbeitet. In dem ersten der Merseburger Zaubersprüche wird die helfende Kraft der Schlachtjungfrauen (idisi) geschildert, im zweiten die Hilfe von Göttern und Göttinnen bei Pferdeverrenkungen angerufen (Phol, Wotan, Balder, Sinthgunt, Sunna, Freia, Folla). Andere Segensformeln bitten um Schutz der Hunde, Rückflug der Bienen, Heilung eines hinkenden Pferdes, Befreiung vom Podagra und Knieschwamm, um Stillung des Blutes und um Reiseschutz.

Auch ein Wiegenlied, dessen Echtheit jedoch bestritten wird, hat sich erhalten. Aus vorkarolingischer Zeit stammen ferner die ältesten Grundlagen einer Anzahl epischer Gedichte, von denen nur Bruchstücke überliefert sind, das Hildebrantslied, das Muspilli, das Wessobrunner Gebet. Haben wir in den überarbeiteten Segensformeln schon wiederholt den Endreim, so waltet in diesen Bruchstücken noch vollständig der Stabreim. Und trotzdem im Frankenreiche schon längst das Christentum eingeführt worden war und namentlich die Aufzeichner jener althochdeutschen Verse christliche Schulung hatten, weht uns doch aus ihnen heidnische Luft entgegen, die man kaum leugnen kann. Die Gewalt der Norne, der Mittelgart-Brand, der Schall von Heimdalrs Horn, auch die Bezeichnung Gottes als des mildesten der Männer sind heidnisch-germanisch. Von einer Anzahl Gedichte wissen wir nur den Inhalt, so von jenem, das die

¹⁾ Die Pflege der Schulwissenschaften bei den Goten. Päd. Bl. 22, 297–310. 304. — R. Henning, Die deutschen Runendenkmäler, vgl. Anm. auf S. 11. — 1893 fand man in Pressburg zwei Spangen, die wahrscheinlich um 700 in Salzburg angefertigt sind, mit den Runeninschriften: „Wonne, Godahit“, „Segen, Arsipoda“, eines der wenigen westgermanischen Runendenkmäler.

Verdienste des Bischofs Faro von Meaux pries, der die Gesandten der Sachsen nach ihrer Niederlage durch Chlothar II. 622 schützte. Von Geschlecht zu Geschlecht lebten die heidnisch-germanischen Dichtungen fort. Und wenn überchristliche Fanatiker auch aus Misstrauen die christlich überarbeiteten Aufzeichnungen verbrannten, so war doch dieser Sagengehalt so tief ins Gemüt gedrungen, dass er zur Zeit des Minnesangs vielseitig und gestaltheisend dichterischer Aufzeichnung harnte und genoss.

Das Volk hatte sich ein eigenes Recht erschaffen, dessen erste Niederschrift in die Mitte des 5. Jahrhunderts zurückreicht. Uns sind nur lateinische mit althochdeutschen Glossen versehene Bearbeitungen erhalten geblieben, das Salische und Ripuarische Gesetz. Wie in der Gesetzgebung schon frühzeitig Romanisierung eintrat, so war es im ganzen Kulturleben.

Man hat König Chilperichs Grab entdeckt und seine Waffen und Kostbarkeiten ans Licht gezogen, das ist alles römische Kunstarbeit, sein Siegelring trägt lateinische Inschrift. Auch die deutschen Kunsthandwerker betrachteten die römischen Erzeugnisse für die vornehmeren und machten sie nach; nur in den Bauplänen der Gehöfte hat sich das Volk ein eignes Gepräge bewahrt. Einen hübschen Blick ins Kulturleben gewährt die Betrachtung der Namen. Man hat zum mindesten in den ältesten Zeiten Begriffe mit den Namen verbunden und in ihnen den Kindern Wunsch und Weihe fürs Leben mitgegeben.

Der Name der Franken geht auf ein altgermanisches Wort zurück, das noch im Angelsächsischen und Altnordischen erhalten ist und einen Wurfspiess bezeichnet. Von der Waffe haben ja auch die Heruler, Cherusker und Sachsen ihre Namen, und namentlich die angelsächsischen Dichter lieben es, dem eigentlichen Volksnamen einen Waffen-Namen vorzusetzen, beispielsweise Ger-Dänen und Ring-Dänen.

In den Namen aus der merowingischen Geschichte zeigt sich noch altes Heidentum, insofern als ausser den Götternamen auch die den einzelnen Göttern geweihten Tiere zur Bildung verwendet wurden. Beispiele sind: Odinbert = Odins Glanz, Ermenrich = Irmin-Fürst, Chlodulf = Ruhmwolf, Arnulf = Adlerwolf, Gundulf = Kampfwolf, Wulfwald = Wolf-Walter, Guntram = Kampf-Rabe, Winiram = Freundes-Rabe, Grifo = Greif, Ebroin = Eberfreund.

An Waffen gemahnen die Namen Brunhild = Brünnenkämpferin, Fredegar = Friedens-Ger, Gaiso = Ger, Askarich = Eschenspeer-König, Childebrand = Kampffessschild, Leodegar = Volks-Ger.

Von Kampf berichten Namen wie Childerich = Kampfes-Fürst, Childebert = Kampfesglänzender, Fredegunde = Friedenskämpferin, Chadoind = Kämpfer, Gundowald = Kampfwalter, Chlothilde = Chrotechilde = Ruhmkämpferin, Grimoald = Kampfgrimm-Walter, Theudebald = der Volkskühne; von Heeresführung: Charibert = Herbert = Heerglänzender, Chlothar = Ruhmes-Heerführer; von Männlichkeit: Karl, Karlmann; der Begriff von Sieg und Frieden liegt in Lantfrid = der dem Lande Frieden bringt, Sigebert = der Siegglänzende, dem Kosenamen Siggo = der Sieger, Raganfrid = der durch seinen weisen Rat Frieden schafft; der des Herrschens und Waltens in Theuderich = Dietrich = Volksfürst, Chilperich = Hilfe-Fürst, Hunold = Hunnenwalter, Chlowis = Louis = der ruhmvolle Lenker. Sehr häufig ist die Bezeichnung des Ruhmes und Glanzes, wie in Chlodowech = Ludwig = Ruhmgeweihter oder Ruhmkämpfer, Chlodomer = das weit und breit Berühmte, Theudebert = der Volksglänzende, Dagobert = der Tagglänzende. Ausser den aufgeführten Kosenamen, seien noch Odilo (der Besitzende) und Pipin erwähnt. Andere stammen aus dem romanischen Südosten des Reichs, denn auch die linksrheinischen Völkerschaften des Frankenreichs tauschten ihre Kulturen aus. Die romanische Sprache erlangte allmählich das Übergewicht. Als ältestes Zeichen fertig entwickelter Volkssprachen gelten die beiden Strassburger Eide.

III. Einfluss der römischen Schulen.

Die Pflege der Wissenschaften blühte im 4. Jahrhundert herrlicher in Gallien, als in Rom selbst; bildete ja Trier zeitweilig die Residenz der Kaiser. Ganz besonders aber fanden die Schulwissenschaften tüchtige Vertreter. Ununterbrochen bestanden die niederen Schulen, in denen die Elementarwissenschaften, namentlich Lesen und Schreiben, gelehrt wurden; eines besonderen Ansehens erfreuten sich aber die Schulen der Grammatiker und Rhetoren. In Ravenna und Byzanz bevorzugte man die gallischen Lehrer und Gelehrte, die aus gallischen Schulen hervorgegangen waren.

Der Ansturm der Franken im 5. Jahrhundert hat vieles vernichtet, die Schulen jedoch nicht, und wenn einmal eine Zeit lang besondere Nachrichten darüber fehlen, so treten doch bis Karls Regierungsantritt immer wieder Beweise für ihr Bestehen an den Tag. Freilich hörte nach Aufhebung der römischen Herrschaft die Unterhaltung durch den Staat auf. Die Unterrichtsprache war lateinisch, und es kann der allmähliche Übergang der Schriftsprache in die Volkssprache recht deutlich wahrgenommen werden. Die römische Gelehrsamkeit wird durch die bekannten Encyclopädien den Schülern übermittelt, namentlich sind

eine grosse Reihe Fachausdrücke in das Germanische eingedrungen; viele beziehen sich auf den Hausbau und bekunden damit, wieviel die Deutschen von den Römern gelernt haben. Auf der anderen Seite sind Bezeichnungen im Recht in den lateinisch geschriebenen Gesetzbüchern deutsch geblieben oder mit deutscher Glosse versehen worden.

Eine Reihe lateinischer und lateinisch-griechischer Lehnworte jener Zeit sind: Decher, dichten, Eppich, Erbse, Fackel, Fenster, Fieber, Flaum, Frucht, Hanf, Kachel, Kohle, Kaiser, Kalk, Kammer, Karre, Keller, Kelter, Kerker, Kerze, Kissen, Kiste, kochen, Kohl, Kopf, Mücke, kurz, loben, Locke, Lorbeer, Löwe, Mauer, Meier, Meile, Meister, Mühle, Münze, Pacht, Pech, Pfad, Pfahl, Pfalz, Pfeffer, Pfeife, Pferd, Pflirsich, Pflanze, Pflaume, pflücken, Pforte, Pfoste, Pfühl, Pfund, Pfütze, Rettich, Schilf, Schindel, Schreier, Schüssel, Senf, sicher, Söller, Speicher, Spiegel, stolz, Strasse, Stube, Teller, Tiegel, Tisch, trachten, Wall, Weiher, Weiler, Winzer, Ziegel etc. Kirchliche Lehnworte der ältesten Zeit sind: Almosen, Arche, Arzt, Becher, Becken, Bischof, Engel, Kirche, Opfer, Pfaffe, Pfingsten, Samstag, Teufel.

Es mögen nun einige Zeugnisse für die Bildungsbestrebungen der Franken z. Z. der Merowinger folgen, die sich auf die von den Römern überkommenen Wissenschaften beziehen.

Das Trierer Museum bewahrt eine wohlerhaltene Steinsäule, die die Abbildung eines Lehrers und dreier Schüler giebt. Eine Kölner Grabinschrift beklagt den Tod eines jungen Mannes, der vorher Geheimschreiber geworden war.

War in diesen Fällen nur die Gegend fränkisch, während die Nationalität fraglich blieb, so berichten ergänzend die Lebensbeschreibungen von Heiligen, dass es bei den Merowingern Sitte war,¹⁾ die Söhne in den Wissenschaften zu unterrichten und sie in die Schule zu schicken, und zwar in private Schulen, bevor die Knaben den Willen zum Eintritt in ein Kloster geäussert hatten. Die Namen solcher Schüler sind Walarich († 622), Chlodulf († 696), Paul von Verdun, Arnulf von Metz u. s. (Mabillon, Acta Sanctorum Bened.-Venet. 1733 II, 71. 999. 258). Ein wegen Vergehen verfolgter Priester bot sich dem Bischof Ätherius von Lisieux als Lehrer für die Knaben der Stadt an (Gregor v. Tours VI, 36). Dieser war sehr erfreut und empfahl ihn mit Erfolg. Chilperich erliess ein Schreiben an alle Städte seines Reiches, dass die Knaben in den Schulen mit einer von ihm erfundenen Neuerung vertraut gemacht werden sollten. Als die Beschäftigung mit den Dichtern mehr in den Hintergrund trat, versäumte man doch nicht die Pflege der Urkundenanfertigung und der metrischen Arbeiten. Man schrieb auf wachüberzogene Schreiftafeln, auf Pergament und Papier, und Gelehrte liessen sich mitunter ihren Elfenbein- oder Metallgriffel mit ins Grab legen; (Greg. Tur. VII, 30; V, 45; V, 5). Urkundenfälscher bestrafte man, indem ihnen die Daumen abgehackt wurden.

Diese römische Erbschaft der niederen und höheren Schulen hatte ein wechselndes Geschick. Im 2., 3., teilweise auch im 4. Jahrhundert standen ihnen römische heidnische Gelehrte vor, Männer der Wissenschaft, deren Namen noch heute anerkannt werden. Mit dem Einzuge des Christentums sank zumeist die Selbstständigkeit der Grammatiker und Rhetoren. Diese Gelehrten zogen es vor, in kirchlichen Ämtern, an Bischofshöfen und Klostersitzen ihre Thätigkeit fortzusetzen, einige wie Salvian von Trier mit starker Betonung der alten Litteratur, andere wie Cassian in Marseille mit ziemlicher Hintenansetzung aller Wissenschaft.²⁾ Für die Pflege elementarer Kenntnisse war die Einführung des Christentums vorläufig nicht von grossem Vorteil; wenn auch die elementaren und höheren Wissenschaften zunächst von den Rhetorenschulen auf die kirchlichen Anstalten forterbten, so vernachlässigten doch bald die Bischöfe und Äbte jene gänzlich. Einzelne Anstalten behielten zwar noch verschiedenes bei, bestimmten aber ausdrücklich, dass dieser Unterricht nur von solchen besucht werden dürfe, die im Kloster bis an ihr Ende verharren wollten; andere Klöster, auch einige Bischofssitze, gewährten den Laien mehr Vorteile.³⁾ Im allgemeinen unterliess jedoch die Kirche jenen Unterricht, erst Karl der Grosse stellte ihr wieder strengere Aufgaben.

Für den Staats- und Verwaltungsdienst brauchte man aber Leute, die lesen und schreiben konnten und die Umgangsformen besitzen mussten. Nun trat der Hof der Edlen oder der königliche Palast selbst ins Mittel.

Es wird uns berichtet, dass in der gallischen Kaiserpfalz zu Trier eine besondere Hofschule bestand,⁴⁾ und diese Nachrichten über Hofschulen fehlen in der fränkischen Geschichte nie, auch die sächsischen Kaiser hatten eine solche, und erst spätere Zeiten schufen neue, vollkommene, vielseitigere Einrichtungen, die jene Hofschulen überflüssig machten. Über die äussere Art der Lehre, über die Lehrgegenstände und dergleichen sind wir nur spärlich unterrichtet. Es geht vielmehr aus den Zeugnissen hervor, dass zu verschiedenen Zeiten verschiedenes getrieben wurde, bald pflegte man die Wissenschaft aufs gründlichste, bald begnügte man sich mit einer äusserlichen höfischen Bildung und war nur auf Heranziehung tüchtiger Beamten

¹⁾ Vgl. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland.

²⁾ Vgl. Teuffels Gesch. der röm. Lit. V. Aufl. § 457. 465.

³⁾ Vgl. Kaufmann in Raumers Hist. Taschenb. 1869, p. 74 f.

⁴⁾ Vgl. Päd. Bl. 31, 32.

bedacht; jedenfalls war stets der praktische Gesichtspunkt an erster Stelle massgebend: im Urkunden- und Staatswesen gebildete Beamte zu erhalten.

Im Mittelpunkt dieser Hofschule steht der Prinzenzieher, der in späteren Zeiten den Titel Majordomus führte. Dem Majordomus lag es ob, nicht allein die Beamten zu regieren und anzuweisen, sondern auch die Prinzen mit den Amts- und Regierungsgeschäften vertraut zu machen. Zum Unterricht und zur Belehrung jener nahm er nur je nach Bedürfnis und Wunsch der königlichen Familie noch Lehrer der Grammatik an, oder bestimmte andere aus der Hofschule hervorgegangene Jünglinge dazu. Ausser der höfischen Bildung war es also besonders die Kunst der Urkundenherstellung, die an der Hofschule gelehrt wurde. Man bediente sich hierzu der Formelbücher, die theoretische und praktische Anleitung hierzu gaben. (Vgl. Wattenbach im Archiv für österr. Geschichte 1855. XIV, 31.) Ein solches Formelbuch, das im ganzen Mittelalter Ansehen genoss, ist das von Cassiodor; aber auch unter den Merowingern entstanden solche. Es war eine alte germanische Sitte, dass die Edlen ihre Söhne zu Verwandten, am liebsten aber an den Hof schickten, damit diese mit den Prinzen unterrichtet und erzogen wurden.

Alle, die nun die vollständige Schulung am Hof durchgemacht hatten, erhielten den Namen Referendare, der Majordomus war der Oberste derselben. Die Referendare hatten schliesslich die höchsten Staatsämter und waren den Notaren und Schreibern in jedem Fall vorgesetzt. Einer von ihnen, Siggo, (Greg. V, 4) führte beispielsweise des Königs Siegelring, ein anderer Chadoind befehligte 635 Dagoberts Heer gegen die Basken (Fredegar 78). Als Lehrer treten uns einige andere entgegen, so Ermenrich (Fredegar 90), ferner die Prinzenzieher Chlothars und Clodomers (Greg. VI, 24; III, 18). Als Prinzenzieher erwähnt Gregor von Tours ausserdem Gogo, dann Wandelen, nach dessen Tod die Königin selbst Childeberts Erziehung (Greg. VIII, 22) übernahm. Von Gogo (Greg. VI, 2) heisst es, dass er mehrere Pfleglinge zu gleicher Zeit hatte. Einige solcher Edelknaben (aulici palatini. Greg. Tur. X, 29; V, 46), die nach Gregors Bericht am Königshof ihre Bildung suchten,¹⁾ sind Aredius von Limoges, ein Hofschüler in der Burg König Theudeberts (596—612) (Mab. a. a. O. 668. 784. 585. III, 62), ausserdem Leodegar, Filibert, Faro, Landbert. Einzelne Knaben, wie Landbert, ein Zögling Gogos, ferner des Priesters Transobod Sohn, hatten schon zuvor höfische und litterarische Bildung empfangen. Ehe Arnulf von Metz sich an den Hof des Majordomus Gundulf (Vita 4) begab, hatte er schon eine wissenschaftliche Bildung erhalten, jetzt bedurfte er des Unterrichts der Hofschule, um für den Dienst König Theudeberts geschickt zu werden. Die Hofschule erreichte ihre Blüte unter Karl dem Grossen, vor ihm war sie nicht mehr auf der alten Höhe, die Pipiniden hatten sich mehr um die Herrschaft selbst gekümmert. Die merowingischen Könige aber förderten eifrig die Wissenschaft. Zu einer Zeit, da das Latein schon der Volkssprache zu weichen begann, preist Venantius Fortunatus König Chariberts Gewandtheit im Gebrauch der klassischen Sprache. Der griechische Arzt Anthimus widmete dem König Theuderich (511—534) eine Schrift über die Nahrungsmittel.

Das beste Beispiel merowingischer gelehrter Laienbildung liefert uns aber der König Chilperich († 584), über den Gregor von Tours († 594) ungefähr folgendes sagt: „König Chilperich meinte, niemand sei klüger, als er selbst. Er schrieb zwei Bücher, worin er sich den Sedulius zum Vorbild nahm, aber die Verse sind lahm und hinkend, denn aus Unkenntnis setzte er kurze Silben statt langer und umgekehrt. Ausserdem verfasste er noch andere Werke, geistliche Lieder und Messgesänge, die aber durchaus nicht gebraucht werden können (VI, 46). Er schrieb ferner ein kleines Buch darüber, dass man in der heiligen Dreifaltigkeit nicht die Personen unterscheiden, sondern sie schlechthin Gott nennen müsse.“ — Gregor will nichts davon wissen und beruft sich auf Hilarius und Eusebius. Chilperich ist erzürnt, dass ihm diese Heiligen entgegen sind und verlangt, dass alle so glauben. Als aber auch Salvius von Albi die Ketzerei des Buches gewahrt wird und darüber empört ist, steht der König ab. „Er fand auch einige neue Buchstaben, nämlich für die Laute ω Θ , ae ψ , the z , wi \mathcal{A} . Und er erliess Schreiben durch alle Städte seines Reiches, dass die Knaben so unterrichtet und die alten Bücher mit Bimsstein radiert und darnach umgeschrieben werden sollten.“ Das kam aber nicht in Gebrauch. Das Christentum Chilperichs stellt der Bischof freilich in ein schlechtes Licht; er nennt ihn den Herodes seiner Zeit. Gregors persönliche Bitterkeit und hierarchische Unduldsamkeit malen den König schwarz. Anders der besonders vor Fürsten stets lobreiche und Glanz verleihende Venantius Fortunatus. Der singt und sagt in seinen Gedichten:

„Du Wortgewaltiger, keiner erreicht deinen Geist, die Künste fanden in deinem Herzen eine Heimstatt. Gross bist du durch deine Tapferkeit, geehrt und beliebt infolge deines Kunstsinnes. Kriegeruhm stellt dich den Ahnen gleich, in einem aber stehst du doch über ihnen: das ist die Wissenschaft.“ — (Ven. Fort. IX, 1²)

¹⁾ S. Waitz, Verfassungsgeschichte II, 183. 390. 394.

²⁾ Vgl. die deutschen Kaiser vor dem Interregnum, ihre Bildung und ihr Einfluss auf dieselbe. Deutsche Blätter für Erzieh. U. 1891, Heft 6—9, S. 46.

IV. Der Einfluss des Christentums.

Wesentlich neue Bildungsmittel wurden dem Volke durch das Christentum zugeführt. Das Christentum, welches durch die römischen Kaufleute und Kolonisten, Soldaten und Beamten in das innere Deutschland bis ins 5. Jahrhundert kam, scheint ruhig neben dem alten Wotandienst bestanden zu haben. Aus jener Zeit stammen die Legenden von Ursula und den 11000 Jungfrauen zu Cöln, von der heiligen Afra zu Augsburg, vom heiligen Florian (304), von den heiligen vier Gekrönten. Damals wirkte der heilige Severin in der Nähe Wiens.¹⁾ Aber es hatten schon die Kämpfe zwischen Arianern und Athanasianern ihren Anfang genommen, und das schwache römische Reich wurde von den Völkern der Völkerwanderung bedrängt. Der Übertritt der germanischen Könige zum christlichen Glauben hatte allerdings auf das Volk nicht einen allzugrossen Einfluss, bedeutender waren für dieses die Missionsreisen fremder Glaubensboten; zumeist der Iroschotten. Schon 314 beteiligten sich an der Synode zu Arles die Bischöfe von York, London und Lincoln; Patrik, der in Irland das Christentum verbreitete, starb 493. Papst Gregor († 604) sandte zu Missionszwecken den Mönch Augustin zu den Angelsachsen 596. Hier kam das altbritische Christentum mit dem römischen in Streit. Die ersten Glaubensboten in Deutschland waren aus der altbritischen Schule. Columban zog zu Ende des 6. Jahrhunderts nach Gallien und erfreute sich des königlichen Schutzes des Franken Sigibert, bis er schliesslich doch vertrieben wurde. Er gründete das Kloster Bobbi und raste gegen die arianische Ketzerei, der Bimsstein vernichtete jedes gotische Wort, das sowieso dem Urteil verfallen war, spärliche Palimpseste sind in Italien die Ruinen gotischen Schulfleisses.

Einer seiner 12 Gefährten, Gallus, erbaute 613 das Kloster, das seinen Namen führt. Eustachius war in Bayern, Kilian in Thüringen thätig. Sie pflegten in hervorragendem Masse die Wissenschaft. Fränkische Missionare waren Ruppert von Worms zu Salzburg (696), Emmeram von Poitiers zu Regensburg, Corbinian von Chartres zu Freising (720), Pirmin zu Reichenau. Wichtiger noch wurden die Glaubensboten der Angelsachsen: Wilibrord und Winfrid, die sich nicht nur des königlichen, sondern auch des päpstlichen Schutzes rühmen konnten.

Alle diese Missionare sind indirekt für die Bildung des Volkes von Einfluss, insofern sie durch Gründung neuer Klöster, durch Errichtung von Bibliotheken und gelehrten Schulen, durch Pflege der Wissenschaft und Abfassung neuer Lehrbücher den volksbelehrenden Klerus hoben;²⁾ sie sind es direkt durch ihre Predigten und Anordnungen geworden.

Unter dem Schutze der fränkischen Könige und besonders auch der bayrischen Herzöge erscholl nun bald weit und breit die deutsche Predigt.

Es dauerte indess geraume Zeit, ehe das Christentum im Herzen der Germanen Wurzel fasste. Auch Karl der Grosse vermochte die Bekehrung nicht völlig durchzuführen. Die Missionare mussten Weissagungen und Wunder zur Hilfe nehmen. Columban zerblies mit seinem Hauche beim Wotansfest der Alemannen die 26 Eimer Met enthaltende Kufe, dass sie dröhnend zerkrachte und die geängsteten Barbaren sich zur Taufe oder aufs neue zum Glauben wandten. Und Gregor der Grosse deutet dem Britenbekehrer Augustin an, mit Mass Wunder zu wirken. Die vornehmsten Arten des Götzendienstes aus der Mitte des 8. Jahrhunderts verzeichnet ein Capitulare (M. G. L. L. I, 18).

Verzeichnis der abergläubischen und heidnischen Gebräuche.

1. Von der Gottlosigkeit an Gräbern der Toten.
2. Von der Gottlosigkeit bei Begräbnissen (Totenlieder = Dödsisas).
5. Von Gottlosigkeit bei den Kirchen (Sang und Tanz).
7. Von Opfern auf Steinen.
9. Von Heiligenopfern.
10. Von Amuletten und Knoten.
11. Von Opferquellen.
12. Von Zaubersängen.
13. Von der Vorschau aus dem Vogelflug, Rossegewieher, Ochsenmist, Niesen.
14. Von Weissagern und Loswerfen.

¹⁾ Vgl. Die Pflege der Schulwissenschaften im Wandalen- u. Langobardenreiche. Päd. Bl. 22, 397 f.

²⁾ Vgl. Berthold v. Regensburg u. seine Vorgänger in ihrem Einflusse auf die Volksbildung. Päd. Bl. 20, 505-516.

17. Vom Notfeuer (durch Reibung des Holzes hervorgebracht).
20. Vom Donner- und Wotanstag.
26. Von gebackenen Mehlfiguren
27. Von Bildern aus Zeugstücken.
28. Von dem Götzenbild, das man durch Felder trägt.
29. Von hölzernen Füßen oder Händen nach heidnischem Brauche.

Gegen alle diese heidnischen Handlungen erschollen nun die Predigten der Priester. So predigt ungefähr der Bischof Eligius von Noyon (vita El. II, 15):

„Der ist ein guter Christ, der nicht an die Wirksamkeit der Amulette und an Teufelswerk glaubt. Der ist ein guter Christ, der dem Gastfreunde die Füße wäscht und sie wie recht teure Verwandte liebt, der Almosen giebt und zur Kirche geht, der nicht eher von seinen Früchten kostet, bis er den Zehnten Gott geopfert hat, der nicht sein Geld auf Zins giebt, der keusch und gottesfürchtig lebt und dies seine Söhne und Nachbar lehrt, der das Glaubensbekenntnis und das Gebet des Herrn auswendig kann und beides seinen Söhnen und Töchtern lernen lässt. Wer so handelt, der ist ohne Zweifel ein wahrer Christ. —

Damit ihr wahre Christen sein könnet, so bedenket stets Christi Gebote im Geiste, und erfüllet sie in Werke. Erlöst eure Seele von der Strafe, solange ihr die Mittel dagegen in eurer Gewalt habt: gebt Almosen nach eurem Vermögen, haltet Frieden und Freundschaft, bringet die Zwieträchtigen zur Eintracht, flieht Lüge, Meineid, falsches Zeugnis, Diebstahl. Bringt der Kirche Opfer und Zehnten, gebt den heiligen Orten Steuern für die Kerzen. — Ruft demütig den Schutz der Heiligen an. Feiert den Sonntag in Ehrfurcht vor Christi Auferstehung und thut keine Knechtsarbeit. Feiert die Heiligenfeste und liebt eure Nächsten wie euch selbst. Wenn ihr solches beachtet, könnt ihr am Tage des Gerichts ruhig vor des ewigen Richters Stuhl treten und sprechen: Wir haben erfüllt, was du befohlen; gib du, was du verheissen.¹⁾“

Durch die Missionspredigten, die indess keineswegs allzu zahlreich waren, wurde die Bekehrung erleichtert, zumal, wenn sich die Priester in der Landessprache an das Volk wandten. Solche beredete Redner waren Gallus, der in lateinischer und oberdeutscher Sprache predigte, wie Walahfrid Strabo berichtet, Liudger, der die Bekehrung der Friesen entschied (Vita St. Liudg. M. G. S. S. 2.), Chrodegang von Metz (742—766) und Bernold von Strassburg, beide berühmt und bemüht, mit begeisterten Worten in der Volkssprache die heiligen Schriften den Leuten zur Speise zu reichen. (Paul Diac. Gest. episc. Mettens. S. S. II, 267; Erhold. Nigell. Eleg. I, 157 f.) Auch am Gesang sollte sich das Volk beteiligen. Aber das verstand wohl seine Volkweisen, doch die „Süssigkeit der Kirchengesänge konnten sie nicht wiedergeben; denn die barbarische Wildheit der durstigen Kehle stösst, während sie sich bemüht, den wilden Sang mit Modulationen und Trillern vorzutragen, mit einem gewissen natürlichen Getöse harte Töne hervor, wie wenn Lastwagen mit verworrenem Gepolter über Balken dahin fahren“. (Vita Gregor. Mgn. c. 6.) — Zahlreich sind die Bemühungen, die kirchlichen Schriften mit Glossaren zu versehen, um sie zur Volkspredigt und zur Belehrung brauchbar zu machen. Das älteste dieser Glossare (Ausgabe v. Steinmeyer u. Sievers), ist das Glossarium abrogans. Ursprünglich war darin ein schwieriges lateinisches Wort durch ein anderes erklärt, z. B. abrogans durch humilis. Diese beiden Worte wurden um 750 anfangs zwischenzeilig, durch deutsche Worte wiedergegeben: aotmôt und sanftmuoti. Von diesem Glossar giebt es mehrere Handschriften, die auf die keronische oder rhabanische Fassung zurückgehen. Der sachlich geordnete Vocabularius St. Galli (765), die St. Pauler Glossen aus dem Schwarzwälder Kloster St. Blasien und viele andere sind Zeugnis von dem Fleiss der Mönche.

Einige Proben sollen folgen. Gloss. abr.: Pariser Hs: aegomet = ihha, ego ipse = ih selbo, ego inquit = ih hquad, ego dixi = ih quidu.

Vocabul. St. Galli p. 192 stomahus mago. umpiculo = nabulo. tronus = stool, celus = himil, sol = sunna, luna = mano, stellas = sterron.

St. Pauler Glossen: Nolite timere: ecce enim evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo. Ni churit furahtan inu cuatspellon iu mendi michila, daz ist eochouuelichemu folche.

Zahlreich sind die Übersetzungen von Katechismusstücken, Gebeten, Bibelstellen; die rechtsrheinischen Franken sind am meisten daran beteiligt.²⁾ Wichtig waren die Taufgelöbnisse. Im sächsischen ist besonders die Absage an Wotan, Donner und Ziu-Saxnot von Interesse.

Nun sollen die Hauptverdienste der Merowinger und Pipiniden um Einführung christlicher Belehrung kurz angedeutet werden.

¹⁾ Vgl. Der Einfluss der deutschen Predigt auf die Erziehung von der Einführung des Christentums bis auf Berthold von Regensburg. Prakt. Schulm. 39, 572—601.

²⁾ Vgl. auch: Der Windberger Psalter. Ein Beitrag zur Pädagogik des Mittelalters. Prakt. Schulm. 40, 385—403.

Es wird berichtet, dass Martin von Tours, wie dies schon vorher einzelne Kirchenlehrer freiwillig thaten, um 410 80 Schüler (*discipuli*) zur Belehrung in seine Behausung aufnahm. Man bestreitet zwar, dass dies Schüler im heutigen Sinne gewesen seien, kann aber den Zweck nicht in Abrede stellen: Aufnahme zur Bildung von Lehrern für das Volk, oder für das Kloster, oder von Kirchendienern. Als um 529 unter dem Vorsitz des Erzbischofs Cäsarius von Arles¹⁾ die Synode zu Vasio abgehalten ward, schuf man jener freiwilligen Vornahme allgemeine Verbreitung und ordnete an, dass alle Pfarrer, wie dies in ganz Italien heilsame Gewohnheit sei, junge unverheiratete Lektoren zu sich ins Haus aufnehmen und sie im Psalmengesang, in den kirchlichen Lesungen und im Gesetz des Herrn unterrichten sollten. (Sirmondi Conc. Gall. I, 226. c. 1. — Specht. 26.)

Die aus diesen Domschulen hervorgegangenen jungen Leute sollten würdige Nachfolger der Priester werden. Wollte sich einer später verheiraten, so durfte man ihm die Erlaubnis nicht vorenthalten. — In jenen Konzilbeschlüssen wird zugleich die allgemeine Einführung der Predigt und der Gemeinde-Gesang des Kyrie eleison angeordnet.

Vor Karls letzten Regierungsjahren ward dieser Stiftungsbrief der Priesterseminare, dessen letzte Fassung das Tridentiner Concil schuf, nicht erneuert. Seine Wirkung zeigte sich aber bald mehr oder minder. Cäsarius (469—542), dem wir auch eine langezeit massgebende Predigtsammlung und die älteste Nonnenregel verdanken, hatte seinen Sitz im Westgotenreiche, war aber für Gallien vom grössten Einfluss. Vor ihm hatten schon Avitus von Vienne († 525) und Salvian von Trier (um 450) in ähnlichem Sinne gewirkt, gegen Ende des 5. Jahrhunderts machte man aber auch die römische Schulwissenschaft den Klöstern und Domschulen dienstbar.²⁾ Die Grammatiker und Rhetoren suchten ihre Thätigkeit nun den heiligen Schriften zuzuwenden. Schon 450 schrieb der Rhetor Claudius Marius Viktor zu Marseille eine Genesis-erklärung für den Unterrichts, Prosper um dieselbe Zeit zu gleichem Zwecke über die Vorsehung Gottes. Aber erst als Cassiodor bei den Benediktinern die Pflege der Wissenschaft ins Kloster eingeführt hatte, wurden die vereinzelt Vornahmen allgemeiner.

Die Kloster- und Domschulen waren dem Laien keineswegs verschlossen, wenn im allgemeinen auch nur Leute Gebrauch davon machten, die Priester werden wollten. Es scheint sogar Privatschulen gegeben zu haben, die den alten Elementarschulen entsprachen, wie die 480 zu Rennes, die Melanius besuchte; einzelne Rhetoren vererbten immer noch ihre Bildung auf fernere Zeiten, indem sie an den Höfen der Edlen wirkten; die Musterschule in dieser Art war eben die Hofschule.

In Oberitalien³⁾ war ja die Laienbildung allgemeiner, da musste sich der Parochus zum Elementarunterricht verpflichten. Die merowingischen Könige übten einen solchen Einfluss nicht aus. Ihr Interesse an der Bildung der Unterthanen wird aber durch eine Reihe Beispiele kund. Bei König Gunthrams Einzug in Orleans 540 begrüsst die Schüler des dortigen Bischofs den König in lateinischen, griechischen, hebräischen und syrischen Versen. Chilperich I. wollte zu den wissenschaftlichen Grössen gehören, und sein Sohn Chlothar II. ward auf entsprechende Weise unterrichtet (Fredgar c. 42); Theudebert I., ein Enkel Chlodowechs, begünstigte die weisen Rhetoren Asteriolus und Secundinus (Greg. Tur. III 33), und Bischöfe, wie Egidius von Reims, der seine Wissenschaft zu Urkundenfälschungen benutzte (Greg. Tur. X 19), Fereolus von Uzes († 581 Greg. Tur. VI 7), Sulpicius von Bourges (VI 39) und andere stehen auf der Höhe der Wissenschaft damaliger Zeit. Das Volk freilich hatte nichts davon.

Die Litteratur der Merowingerzeit ist die Herbstblüte des lateinischen Schrifttums. Ausser einer Anzahl Legenden, Heiligenleben, Weltchroniken, Verbrüderungsbüchern und Schulgedichten, erwähnen wir die Gedichte des Venantius Fortunatus, die Frankengeschichte Gregors von Tours, die historischen Schriften des Prosper von Aquitanien, des Marius von Avenches und Fredegars (um 640), sowie die Formelbücher des Avitus von Vienne, Remigius von Reims (532) und Desiderius von Cahors († 660). Am bedeutendsten von diesen Autoren sind Venantius Fortunatus und Gregor von Tours. Nach grammatisch-rhetorischer Vorbildung in Ravenna, kam Fortunatus an den Hof Sigiberts, er war ein gern gesehener, unterhaltender Höfling und verfertigte nicht wenige unterthänigste Schmeichelgedichte und Heiligenleben. Er brachte es zu hoher Stellung und starb als Bischof von Poitiers. Gregor von Tours, der mit ihm befreundet war, stammte aus Gallien; er ward 540 geboren und von Avitus für den geistlichen Beruf vorbereitet. Seine Frankengeschichte zeichnet sich durch eine entschieden priesterliche Richtung aus, doch erzählte er die wenig schmeichelnswerten Vorgänge des Königshofes mit grossem Freimut. Seine geringe sprachliche Bildung war

¹⁾ Vgl. Cäsarius v. Arelate von Br. F. Gellert. Leipziger Realgymnasialprogr. 1892. 1893.

²⁾ Rhetorenschulen und Klosterschulen oder heidnische u. christl. Kultur in Gallien während des 5. u. 6. Jahrh. von Georg Kaufmann. Rauners Histor. Taschenb. 1869, 1—94.

³⁾ Vgl. Die Pflege der Schulwissenschaften im Wandalen- und Longobardenreiche. Päd. Bl. 22, 397—405.

von Vorteil für die geschichtliche Treue seines Werkes, das zwar tendenziös gefärbt aber nicht schemenhaft und voll banausischer Sucht ist, wie die Reden der Grammatiker von Trier.

Im Laufe der Zeit waren die fränkischen Herrscher, die wie Chlodowech II. und III., Chlotachar III., Dagobert IV., Theoderich III. viel für die Klöster thaten, zu Schattenkönigen herabgesunken. Seit 687 war Pipin, Karl Martells Vater, so gut wie Regent. Er beschenkte die von ihm erbauten Klöster zu Echternach (706) und Suesteren (714) und nahm den Missionar Willibrord († 739, zu Echternach begraben) in seinen Schutz. Kraftvoll waltete Karl Martell nach innen und aussen. Er drängte den Islam zurück, bewahrte sich in Kirchenangelegenheiten ein eigenes freies Urteil und setzte Äbte ein und ab. Auf Gelehrsamkeit gab er dabei nichts. So heisst es von dem unter ihm lebenden Raginfrid, Abt zu St. Vaast: „Er war ungebildet in der Wissenschaft, gleich seinen Vorgängern Wido und Grimo.“ — Karl Martell war kriegerisch wie seine Vorgänger. Für die Volksbekehrung that er viel. Bonifatius rühmt, dass ihm die Schöpfung einer deutschen Kirche und die Bekehrung einer Dreitmillion Getaufte zu danken sei. (Bonif. epist. No. 38 Dahn, Urgeschichte III, 817.) Und als 739 Karl den Herzog Odilo von Bayern bestätigte, konnte dort Winfrid sein Werk ungehindert betreiben. Er organisierte auch die bayrische Kirche und gründete die Bistümer Salzburg, Freising, Regensburg, Passau, um 739 in Thüringen die Bekehrung fortzusetzen. Der Papst wandte sich in seiner Bedrängnis an Karl und versprach ihm, der doch ganz eigenmächtig Bischöfe absetzte und Laien zu geistlichen Würden berief, gegen Hilfe wider die Longobarden, die Verleihung des römischen Consulats.

Unter Karl begegnet uns auch zuerst sein vertrauter Referendar, der nachmals hochberühmte Chrodegang von Metz, bei Ausfertigung einer Schenkungsurkunde Karls für die Kirche zu St. Denis. 741 starb der Held. Es folgten die Hausmeier Karlmann und Pipin (741—747), dann Pipin allein und 751—768 als König. Pipin ist im Kloster St. Denis erzogen und war verwandt mit Remigius von Rouen, der 763 zu Attigny eifrig für Einführung der römischen Gesänge in den gallischen Kirchen thätig war. Pipin war sehr kirchlich gesinnt, er beschenkte Kirchen und Klöster und betete stets früh in der Kapelle, ehe er zur Jagd ging. Fulrad von St. Denis ward zum Kapellan, zum Vorstand der Hofgeistlichkeit erhoben, und Chrodegang nahm die Stelle eines vertrauten Rates ein. (Dahn III, 833 ff.)

Dieser spätere Bischof von Metz, konnte wie Winfrid, der 751 Pipin salbte, sein bedeutungsvolles Werk der Reformation nur unter der Beihilfe des Königs ausführen. Pipin selbst war wissenschaftlichen Bestrebungen nicht abgeneigt. Er würdigte die gelehrten Arbeiten jener, er verkehrte mit dem hochgebildeten Schotten Virgilius, Bischof von Salzburg. Er erbat sich vom Papst Paul griechische Bücher über Grammatik und Geometrie, für Kirchenbau und Kirchenschmuck war er eingenommen und unterstützte mit Schenkungen, wo er konnte. Er führte unter Mitwirkung Chrodegangs den römischen Kirchengesang ein, er erhielt die erste Orgel vom Kaiser Konstantin (Einh. Ann. 757) und brachte die Reformideen Chrodegangs in das ganze Reich. Schon am 21. April 742 hatte Karlmann zur Verbesserung des heruntergekommenen geistlichen Lebens in Gemeinschaft mit Bonifatius und anderen Bischöfen festgesetzt, dass Mönche und Nonnen nach Benedikts Regel leben und sich eines ordentlichen Lebens befeissigen möchten (Mon. Germ. Capit. I, 26 C. 7).

Ein Jahr später wiederholt er die Anordnung und dehnt sie auf die Äbte aus, zugleich will er mit allen Mitteln das üppig wuchernde Heidentum ausrotten (Cap. 743, 15. März, p. 28. c. r. 4). Eifriger noch wirkte Pipin. Am 11. Juli 755 erliess er die Vernensischen Concilbeschlüsse, die grosse Bedeutung für Hebung der Kirchengucht haben (C. 33 f. c. 3. 5). Mönchs- und Nonnenklöster sollen regelrecht nach ihrer Ordnung leben, und dem Bischof gebührt es, Abhilfe zu schaffen, wenn jemand in seiner Parochie zu trotzen wagt. Ist ers nicht im stande, so soll der Metropolitan und dann die Synode Wege finden. Frommt auch dies nicht, so soll der Missethäter ehrlos erklärt und exkommuniziert werden. Die Bischöfe erhalten die Macht, dahin zu wirken, dass der Kloster- und Weltklerus ein Gott wohlgefälliges Leben führen möge. Pipin wiederholt die Forderung 768 zu Aachen. (Cap. 40 c. 2.) Er stellte zugleich dem Priester anheim, das Volk zu einem rechten Leben anzuleiten und sorgte auf alle Art und Weise dafür, dass das christliche Leben gehoben wurde. Die strenge Durchführung der Benediktinerregel ging namentlich von Bonifatius aus. Schon in alter Zeit nun hatte man dieselbe, unter Beachtung der Vorschrift, auch Knaben ins Kloster aufzunehmen, für die Erziehung ausgelegt, jetzt geschah dies mit allem Nachdrucke.

Bonifatius, der selbst eine Grammatik, eine Metrik und mehrere gekünstelte Schulgedichte verfasste, rief nach dem Muster Bedas und seines Lehrers eine Anzahl Schulen ins Leben, so zu Fritzlar, Fulda und Bischofsheim.

Wie Bonifatius für die Klosterreform thätig war, so Chrodegang für die der Kathedralekirche. Er ordnete auf Grund der Benediktinerregel das Leben der Domherren und verwandelte die Wohnung des Bischofs in ein Kloster. Auch kleine Knaben fanden am Domstifte Aufnahme, Erziehung und Unterricht,

natürlich an erster Stelle auch nur, um dereinst als Chorherren tüchtig zu sein. Chrodegang stellte besondere Lehrer für die Wissenschaften an und förderte die Pflege und Einführung des römischen Kirchengesanges. Bald besorgten die Klöster weit und breit die Bildung des Priesters, und als Ausfluss der Bestrebungen Pipins, Winfrids und Chrodegangs kann es wohl gelten, wenn in Bayern, dessen Herzog Tassilo eifrig für die Hebung des sittlichen und wissenschaftlichen Lebens thätig war, eine Pastoralinstruktion 774 fordert, dass künftig die Priester nicht unwissend sein durften, sondern die heiligen Schriften zu lesen und zu erfassen im stande sein müssten. Ein jeder Bischof solle an seinem Sitze eine Schule errichten und einen weisen Lehrer bestellen, der nach der Überlieferung der Römer zu unterrichten und Schule zu halten verstehe (M. G. L. L. III, 451 f.).¹⁾

Man erkennt unschwer, dass die Bestrebungen der Pipiniden und ihrer Ratgeber weniger auf die Laienbildung, als vielmehr auf Übung des sittlichen und kirchlichen Lebens und Heranbildung eines tüchtigen Priesterstandes gerichtet waren. Aber diese Grundlage musste nach den neuen Verhältnissen doch erst geschaffen werden, um eine allgemeine Volksbildung anzubahnen. Wir finden unter ihnen schon die Anfänge der Kloster- und Domschulen. Wir wissen, dass unter Pipin die Hofschule bestand (Léon Maitre, *les écoles épiscopales* p. 34—37). Wir sehen, dass die geringen Bestrebungen der Merowinger (Cap. I, 1—11), die Priester zur Kulturarbeit heranzuziehen, schon einen ziemlichen Umfang unter Pipin erhalten hatten. Es bedurfte nur eines wackeren Arbeiters, um die grüne Saat zur Blüte und Reife gedeihen zu lassen. Keineswegs kann man aber die alten Phrasen gelten lassen, dass in jener Zeit die geistige Kraft der Menschheit im Greisenalter stand (Fredegar. — Mamert. Claudian. epist. — cf. Specht p. 5), oder dass man sich mit den Wissenschaften gar nicht abgegeben habe (Annal. Laur. a. 78 f.).

Letztere Meinung mag für den einige Berechtigung haben, der die Blüte der Litteratur unter Karl dem Grossen sah; die erstere Ansicht aber ist haltlos, auch wenn sie der nicht tief gebildete Fredegar selbst gehabt hat und man noch heute das schlechte Latein Gregors von Tours als Beweis heranzieht. Gerade Gregor von Tours ist einer von denen, die einen neuen Zeitraum der sich ewig neu gebärenden Zeit ankündigen. Seine Sprache ist keineswegs verdorbenes Latein, sondern vom Volke weiter entwickeltes, aus dem eine neue Sprache hervorging, die nun auch das ganze reiche Leben ihrer Mutter mit den Bergen und Thälern der Litteratur durchmessen hat. — Und noch in einem anderen Sinne ist der Ausdruck „Greisenalter“ verfehlt. Was haben denn all die Rhetoren und Grammatiker, selbst die Bischöfe und Klöster für das Volk gethan? War nicht alle Kunst und Litteratur, Bildung und Schule bis jetzt eigentlich nur für die wenigen Edeling und Prälaten dagewesen, die diesen Besitz noch 600 Jahre lang allein festzuhalten suchten? Das war zur Zeit der Merowinger so selbstverständlich, dass es gar nicht ausgesprochen wurde. Da tritt nun Gregor auf mit der frohen Botschaft, die eine neue Ära der Volksbildung einleitet: „Dem ungelehrten Volke widme ich meine Schriften, der ich ein Laie der Zunftgelehrsamkeit bin. Was ein Gelehrter für unwürdig seines Standes hält, will ich thun. Denn einen Schriftsteller von gelehrter Bildung verstehen nur wenige, des schlichten Mannes Rede aber viele.“

¹⁾ Nachträglich sei noch auf die Thatsache hingewiesen, dass die Runen keineswegs nur von unseren heidnischen Vorfahren, sondern auch wie die auf S. 3 Anm. angef. von christlichen Priestern und Nonnen zu Inschriften verwendet wurden. — Von den bis jetzt bekannten 17 deutschen Runendenkmälern gehören nach Henning 2 den Goten, 3 den Burgundern, 3 den Rugiern, 2 den Sachsen, 2 den Alamannen, 4 den Franken. Die 4 fränkischen Inschriften befinden sich auf Spangen, die in Osthofen, Freilaubersheim, Friedberg und Ems aufgefunden wurden. Die ersten drei gehören nach Henning wahrscheinlich dem 6. oder 7. Jahrhundert, die letztere dem 8. an. — Die Osthofener Inschrift ist verstümmelt, die Friedberger Spange trägt in Runenzeichen den Namen *ƿuruphild* (Drudenhilde). Die Emser Spange widmet Wada dem Mado (Ubada Madan), die Freilaubersheimer (*Boso wraet runa. þ(i)k Dapena*) besagt etwa: Boso ritzte die Rune; dich, Dathena, beschenkte er.



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R	G	B	W	G	K	C	Y	M

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

